

## ***Glas in Haßlinghausen – Von „Bollwerk“ bis Glaskunst***

Zu Haßlinghausen scheint es irgendwie nicht zu passen – Glas, das zerbrechliche und der Feinmotorik bedürftige Material und Haßlinghausen, das historisch eher mit Kohle und Eisen in Verbindung gebracht wird, also eher mit „ungeschliffener“ Materie.

Und doch gibt es hier die durchaus beachtliche Tradition der Glasherstellung und -verarbeitung, die vor 185 Jahren begann und im Atelier von Udo Unterieser ihren vorläufigen und künstlerischen Höhepunkt erlebt.

Der Schulmeister Heinrich Stiepel, der seit 1812 sein überaus karges Dasein als Lehrer an der Haßlinghauser Kapellenschule fristete und eine wachsende eigene Kinder­schar zu ernähren hatte, gründete 1820 in Haßlinghausen eine Glashütte, die am Kohlshaus, also beim Wechtenbruch lag. Die Steinkohlenfeuerung in den Glashütten hatte sich, von Großbritannien kommend, erst im frühen 19. Jahrhundert auf dem Kontinent durchgesetzt. Sie machte die Betriebe unabhängig von Holz und damit von walddreichen Standorten. Der Bedarf an Flaschen und Trinkgläsern war im heimischen Raum auch durch die wachsende Bevölkerung und die große Zahl an Brenne­reien und Gastwirtschaften gestiegen. Stiepel nannte seine ***Glashütte „Bollwerk“***, veranschlagte den täglichen Verbrauch von 36-40 Scheffeln Steinkohle (ca. 1500 l), 60 Scheffel Holzasche, dazu Glasscherben und Sand, hatte 10 Glasmacher eingestellt und wollte weiße, also farblose Trinkgläser und Flaschen produzieren. Steinkohle war in unmittelbarer Umgebung vorhanden und Soda hatte die Chemische Fabrik Einergraben gerade zu produzieren begonnen. Woher er den Quarzsand bezog, ist nicht bekannt. In den 1820er Jahre nach der politischen Konsolidierung herrschte eine wirtschaftliche Aufbruchstimmung, von der viele kreative und rührige Männer wie Stiepel erfasst wurden. Viele Unternehmen scheiterten schnell, nicht zuletzt an der starren preußischen Bürokratie, an der letztlich auch Stiepel sich die Zähne aus­biss. Die Behörden hatten die Genehmigung zum Verkauf seiner Produkte ständig hinausgezögert. Später schilderte der Amtmann Becker das Scheitern Stiepels so: „[Er] hatte nach mehreren Verlusten die Sache so weit, dass er fertige Waare lieferte, allein da war sein Geld und sein Kredit alle und die Hütte ging unter.“

Stiepel konzentrierte sich nach diesem Fehlschlag wieder auf seine Lehrertätigkeit, tat sich später auch als Verfasser eines Schulbuches hervor, setzte sich aktiv für die Einrichtung von Schulgärten und allgemein sehr engagiert für die Verbesserung des Schulwesens in Haßlinghausen ein.

Vielleicht hat sich Stiepel auch durch die Erfahrung mit seiner Glashütte einen Groll gegen die preußische Bürokratie erhalten, für den der Haßlinghauser Bürgermeister von Mengden, seines Zeichens Freiherr und preußischer Leutnant, eine geeignete Projektionsfläche bot. Jedenfalls war Stiepel offenbar auch ein streitbarer Geist. 1843 vermerkt von Mengden in einer Mitteilung an den Landrat in Hagen: „Am 20. dieses Monats [März] hat der Lehrer Stiepel seine ihm wegen Beleidigung des Bürgermeis­ters von Mengden zuerkannte 6-wöchige Gefängnisstrafe in Dortmund angetreten.“ Was Heinrich Stiepel in Haßlinghausen nicht schaffte, gelang später einem seiner Söhne. Der Haßlinghauser Heimatforscher Ewald Österling berichtete 1931 in seiner Schrift „Die Bauerschaft Haßlinghausen in alter Zeit“ über Stiepels Glashütte und bemerkte: „Sein [also Stiepels] Sohn starb vor ca. zwanzig Jahren als Besitzer eines größeren Glashüttenwerkes in Teplitz in Böhmen.“

Erst mehr als 70 Jahre später wurde die Glasproduktion in Haßlinghausen wieder aufgenommen. In dem verlassenen Betriebsgebäuden der Haßlinghauser Hütte begann 1892 das Lüdenscheider Unternehmen Julius Kugel mit der Herstellung von Gläsern. Die **Glashütte Haßlinghausen** sollte bald die Erinnerung an die eigentlich bedeutendere Eisenhütte überlagern, die nach spektakulären Anfängen 1875 stillgelegt worden war. Zwei Jahre nach ihrer Gründung verpachtete die Firma Kugel die Anlage an den Glasfabrikanten Karl Becker aus Siebenstern bei Driburg, der den Betrieb ausbaute und 1895 bereits 95 Arbeiter beschäftigte. Sie stellte Trinkgläser, Wirtschaftsglas und Haushaltsglas her. Wilhelm Jardon, aus Minden gebürtiger Glasfabrikant, erwarb den Betrieb um 1900 und beschäftigte am Vorabend des Ersten Weltkriegs hier 127 Personen. Nach der Stilllegung im Ersten Weltkrieg ging es 1919 weiter. Jardon übertrug seinem Schwiegersohn Wilhelm Steph den Betrieb, der ihn weiter vergrößerte. In diese Zeit fiel der Bau seiner Villa an der Mittelstraße (heute China-Restaurant Dong Hai) und der Arbeiterwohnhäuser schräg gegenüber. Auch auf dem „Saal“ in der früheren Gastwirtschaft Clooth, dort, wo heute das Schuhhaus Geller steht, wohnten Glasmacher, zumeist mit ihren Familien.

Nach den Zechenschließungen 1925 war die Glashütte bis zur ihrem Ende größter Arbeitgeber in Haßlinghausen. Größter Auftraggeber war die Firma Mühlens in Köln, für die die Glashütte Haßlinghausen die 4711-Fläschchen produzierte. Eine Musterflasche von beachtlicher Größe befindet sich heute in der Heimatstube Sprockhövel. Die Glashütte, die übrigens mit Braunkohle betrieben wurde, war in der Lage, innerhalb von 24 Stunden 50 000 Flaschen verschiedener Größe herzustellen. Das Produktionsverfahren war bis zum Schluss ein halbautomatisches, d.h. es war viel Hand- und „Mundarbeit“ erforderlich unter Arbeitsbedingungen in großer Hitze. Allerdings galt die Haßlinghauser Glashütte als relativ angenehmer, weil verhältnismäßig „luftiger“ Arbeitsplatz.

Glasmacher waren qualifizierte Facharbeiter und besaßen wie alle Berufsgruppen, die unter harten Bedingungen arbeiteten, ein hohes Berufsethos. Sie und ihre Familien, zumeist Zuwanderer, wurden im Dorf von den Alteingesessenen oft etwas schief angesehen, von manchen gar als „Zigeuner“ verschrien. Die Glasmacher waren herumgekommen, erfahren im Umgang mit Menschen und Arbeitgebern, sie hatten Vergleichsmöglichkeiten, waren kritischer, etwas aufmüpfiger und etwas freier als die „braven“ Eingesessenen. Oft waren es politisch denkende, klassenbewusste Arbeiter. Einer von ihnen, Wilhelm Kraft, gebürtig aus Breitenstein am Unterharz im heutigen Sachsen-Anhalt, kam um 1908 nach Haßlinghausen und war von 1919 bis 1932 hier Gemeindebürgermeister. Seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus bezahlte er mit dem Leben. Er, sein Sohn Karl und seine Tochter Grete Roland haben das politische Leben Haßlinghausens mehr als 50 Jahre lang im Sinne von sozialer Demokratie, Humanismus und Redlichkeit geprägt.

Über 150 Männer und Frauen waren nach dem 2. Weltkrieg bis zur Schließung 1964 auf der Haßlinghauser Glashütte beschäftigt. Neben Parfumflaschen produzierte die Glashütte Glaskolben für Glühlampen, Biergläser, Glas für Thermosflaschen, hitzebeständige Gläser für Haushalte und Industrie. Der Betrieb bot nach dem Zweiten Weltkrieg auch vielen Flüchtlingen aus Schlesien und Thüringen Lohn und Brot und eine neue Heimat. Der Glashüttenbesitzer Wilhelm Steph starb 1961; sein Sohn Bodo legte 1964 die Glashütte still, nachdem sie zuvor auch ihren Großauftrag, die 4711-Flaschen, verloren hatte.

Die Bezeichnung „Glashüttenplatz“ ist das einzige offensichtliche Relikt, das die Glashütte Haßlinghausen hinterlassen hat. Die Gebäude, die zum Teil noch aus der Zeit der Eisenhütte stammten, sind heute entweder verschwunden oder überformt. In den 1960er Jahren war der Ort noch Schauplatz für kulturelle Veranstaltungen; der

Männergesangverein veranstaltete hier Konzerte. Heute lädt hier nichts mehr zum Verweilen ein, und nichts verrät die historische Bedeutung dieses Ortes, die weit über Haßlinghausen hinausreicht.

Einige Meter weiter oberhalb der Glashütte an der B 51 im Bereich der heutigen Tankstelle an der Autobahnbrücke befand sich eine Werkstatt, die ebenfalls mit Glas arbeitete: die **Glaskunstwerkstatt Karl Hirsch**. Der Glashütteningenieur Karl Hirsch aus Spiegelau im Bayerischen Wald begann nach Kriegsende in Haßlinghausen mit einer Hohl- und Flachglasschleiferei in einer Baracke der Firma Isola unterhalb der Bahnlinie und kündigte im Mai 1946 die Gründung einer optischen Abteilung zur Herstellung von Brillengläsern und Linsen an. „Die Herstellung von optischen Gläsern“ so schrieb Hirsch 1946 an den Amtsbürgermeister Altenhain, „ist für die englisch besetzte Zone eine dringende Notwendigkeit, weil diese Industrie früher nur in Berlin, Schlesien, Thüringen und München ansässig war. Dieser Industriezweig rangiert daher in der Dringlichkeitsstufe I.“ 1947 gründete Hirsch seine „Werkstätte für Glasveredelung und Mosaik“, die 1957 die neuen Räume an der heutigen Mittelstraße bezog. Es war ein rein handwerklicher Betrieb, der Maler, Glasgraveure, Schleifer und Bleigläser beschäftigte. Die Firma war anfangs die einzige Glasveredelungswerkstatt, die auch größte Flachglasscheiben mit Schleifmattierungen und Kunstschliff versehen konnte. Demzufolge lieferte Hirsch seine Produkte nicht nur in den gesamten westdeutschen Raum, sondern auch ins Ausland. Der Wiederaufbau in der Nachkriegszeit bot der Firma eine gute Auftragslage; Hirsch produzierte besonders kunstvoll geschliffene Spiegel, Blei- und Messingverglasungen, Kirchenfenster und Glasbetonfenster mit besonderer Farbwirkung. Zahlreiche Kirchen und öffentliche Gebäude wurden mit Fenstern, Türen, Vitrinen und Mosaiken aus dem Hause Hirsch ausgestattet. Künstler wie Karl Hellwig aus Haßlinghausen, Bruno Spychalski aus Hattingen, Wilfried Reckewitz und Julius Brandt aus Wuppertal arbeiteten für Hirsch bzw. mit Hirsch. In Haßlinghausen sind beispielsweise die Fensterscheiben in der Sparkasse ein Produkt von Karl Hellwig und Karl Hirsch. Nach dem Ausscheiden Hirschs aus der Firma wurde der Betrieb von Heinrich Engels aus Essen übernommen. 1984 endete die Firmengeschichte der Glaskunstwerkstatt Karl Hirsch, als das Betriebsgebäude einem Brand zum Opfer fiel. Udo Unterrieser, seit 1982 in Haßlinghausen ansässig, gehörte auch zu den Kooperationspartnern der Glaskunstwerkstatt und setzt in Haßlinghausen die Tradition der Glaserzeugung und -kunst fort, die mit dem „Bollwerk“ des Lehrers Stiepel begann. Alte Gläser für Hochprozentiges sind auch im Atelier Unterrieser zu bewundern.

#### Quellen und Literatur:

Stadtarchiv Sprockhövel:

Amt Haßlinghausen AHS 1.1.8. Bd.1, AHS 1.3.6., AHS 14,2.3., AHS 14.7.7., B 30, B 31,C 12.1.14., D 149  
Sammlung Betriebe: Glashütte Haßlinghausen, Glaswerkstatt Karl Hirsch

Zeitungsausschnittsammlung Haßlinghausen

Seit 100 Jahren Volksschule Haßlinghausen-Dorf (Festschrift 1957)

Ewald Österling, Die Bauerschaft Haßlinghausen in alte Zeit, Sprockhövel 1931

Akos Paulinyi und Ulrich Troitzsch: Mechanisierung und Maschinerisierung 1600-1840 (= Propyläen Technikgeschichte Bd. 3), Berlin 1997

Ernst Voyer (Hrsg.) Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland. Bd. IV. (Kreis Schwelm), Hagen 1913

Mündliche Auskünfte von Johann Raster, Udo Unterrieser und Roswitha Wilkes

*Karin Hockamp, Stadtarchiv Sprockhövel, September 2005*